

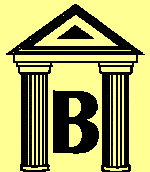
Rainer H. Thierfelder

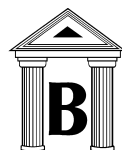
Managerspiele

**Primadonnen, Illusionisten und Gaukler
im Theater der Wirtschaftsunternehmen**



Verlag Wissenschaft & Praxis





Rainer H. Thierfelder

Managerspiele

Primadonnen, Illusionisten und Gaukler
im Theater der Wirtschaftsunternehmen

Verlag Wissenschaft & Praxis

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Thierfelder, Rainer H.:

Managerspiele. Primadonnen, Illusionisten und Gaukler im Theater
der Wirtschaftsunternehmen / Rainer H. Thierfelder

– Sternenfels : Verl. Wiss. und Praxis, 2002

ISBN 3-89673-164-5

ISBN 3-89673-164-5

© Verlag Wissenschaft & Praxis

Dr. Brauner GmbH 2002

Nußbaumweg 6, D-75447 Sternenfels

Tel. 07045/930093 Fax 07045/930094

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Inhalt

VORSPIEL	9
Die Schaubühne ‘Unternehmen’	11
Stars und Sternchen – Die Rollen und ihre Darsteller	21
Held und Hauptrolle: Der Manager	21
Wenn das Telefon klingelt – in fremder Wohnung	23
Das Rollenideal: Nomen est omen	31
Wer macht das Spiel tatsächlich?	42
Der Aufsichtsrat	69
Nebenrollen	79
Ausländer – oder Exoten?	79
Mittelmanagement	85
Chor der traurigen Frauen und Klageweiber	89
Der Betriebsrat – Bösewicht, Hofkabarett oder Mitspieler?	107
Als Gast: Der Berater	115
Die Kunden – Riesen oder Zwerge?	119
Die einfachen Mitspieler, Chor und Statisten	120
Die äußere Ausstattung	132
Bühnenbildner	133
Masken und Kostüme	141
Die Zuschauer	147
1. AKT: DER LAUTE UND KRÄFTIGE AUFTRITT	151
Das Spiel kann beginnen	151
Dieses ist meine Bühne	151
Revierförstereien, Nachbarschaften und Menschen	155
Stimmen und Töne, Unstimmigkeiten und Verstimmungen	159
Managerlatein	164
Leerstücke und falsche Töne	175
Fremdwörter – Ausdruck der Kompetenz?	183
Text und Spiel – Reden und Handeln	189

Reigen, Wandlungen und Wechselspiele	192
Einmal hin, einmal her ...	193
Rondo capriccioso	223
Hütchenspiele oder der Tanz ums goldene Kalb	226
Valse triste – Puppenspiel im Teufelskreis	232

2. AKT: ALLTAG UND ROUTINE SPIELEN SICH EIN 237

Und dabei führen sie sich auf ...	237
Quod licet Jovi ...	237
Hier kocht der Chef selbst	247
Das Unfehlbarkeitsprinzip	255
Jeden Tag einmal aufs Podium!	260
Reden – seliger als ...	262
Pas de deux – oder lieber doch Solist?	277
Der Druck, originell sein zu müssen	279
Mein Lieber!	281
...und verfehlen nicht ihren Eindruck	283
Verbeugungen – oder Verbiegungen..?	283
Wasch mir den Pelz ...	292
Bella figura – besser scheinen als sein?	293
Pianissimo – Ruhe ist die erste Bürgerpflicht	300
Aktionismus	306
Vom Taktieren	311
Tempo allegretto furioso	314
Gegensätze und Wi(e)der-Sprüche	324
Das Fell des Bären ...	331
... um des Kaisers Bart	332
Hupen und strahlen – Wellen und Korken	334
Der Teufel an der Wand	336
Schwarzer Peter	338
Ich weiß etwas, was Du nicht weißt	342
Du, du ..!	347

3. AKT: VERUNSICHERUNG UND VERSCHÄMTE SEITENBLICKE	352
Seitliche Arabesken	352
Da ist guter Rat teuer	353
Così fan tutte – Gastspiele und Eskapaden	362
Eine Hand wäscht die andere – Vernetzungen und Verfilzungen	368
Handlungen und Verhandlungen	372
Familienbande – rund um die Uhr	377
Kommen und gehen – Ab und Auf	381
Wie soll das nur weitergehen?	383
Ensemble	383
Chaosspiele	404
Kulturrevolution oder Die Sache mit den „Werten“	412
Fragt denn keiner nach Ergebnissen?	416
Wer mag da noch mitspielen?	427
Monolog des Helden: ... ich kann nicht mehr!	431
Leidenschaft, die Leiden schafft – oder nur Flucht in die Krankheit?	432
Und keine Pausen?	442
Haftung droht auch noch	447
Der Manager – Held oder Tragöde?	452
FINALE: ACH JA DOCH!	455
Was ist eigentlich wichtig?	455
Denkste!	457
Planspiele ...	462
... oder „Kostenquetschen“?	465
Wichtige Dinge und wichtige Menschen	471
Schaut her, ich bins!	486
Ein Bedürfnis wie Hunger und Durst	487
Ameisen und B-Meisen	490
Steigerung zur vollen Virtuosität	494

Das Spiel zeigt Wirkungen	501
Der Beifall verebbt	501
Virtuelles Spiel und wirksames Verhalten	506
Quantensprung – über den eigenen Schatten	510
Personendarsteller und wirksame Persönlichkeiten	521
Der Vorhang fällt – geht alle nach Hause!	538
STIMMEN DER KRITIK UND EPILOG	550
Lamento	550
Selbstkritik – besser gleich am Anfang:	550
Die Stimme der professionellen Kritik	551
Die öffentliche und veröffentlichte Meinung	558
Fußnote	567
LITERATURVERZEICHNIS	573
STICHWORTREGISTER	575

*Es ist mehr wert,
stets die Achtung der Menschen zu haben
als gelegentlich ihre Bewunderung.*

Jean-Jacques Rousseau

Vorspiel

Das Leben des Menschen ist ein einziges Theater. Nach einer sinnigen Unterscheidung der englischen Schriftstellerin Jane Austen¹ ist es eine Komödie für diejenigen, die denken, und eine Tragödie für solche, die fühlen. Hierin liegt aber nur die eine, die passive Sicht – der Aspekt des bloßen Betrachters von außen. Das Leben ist vor allem auch Theater für alle, die selbst gern spielen. Das ist es, was der lebendige und aktive Mensch am liebsten tut: Er möchte nicht nur zuschauen und reflektieren, was andere aufführen. Er möchte einfach selbst mitspielen. Er führt sich buchstäblich gern auf. Der Schriftsteller Peter Bamm sagte einmal: „Das Spiel ist das einzige, was Männer wirklich ernst nehmen.“² Frauen hatte man damals noch nicht so im – auch kritischen – Visier. Auch sie spielen natürlich ihr Spiel. Wir werden darauf noch speziell und ausführlich zu sprechen kommen.

Schon der Gedanke an das Spiel bereitet jedem Entzücken. Wer schlüpfte nicht gern schon träumerisch in andere Rollen oder stellt sich vor, wie es wäre, wenn er ein anderer – meistens ein bestimmter anderer – wäre? Der Mensch verkleidet sich, mimt und verstellt sich und macht anderen mit vielen Grimassen etwas vor, auch wenn ihm in Wahrheit gar nicht so zumute ist. Jeder setzt sich gern ‚in Szene‘ und noch lieber ‚ins rechte Licht‘. Es leben die Illusion, der Traum, eine Bühne, die uns so vieles der harten unverbesserlichen Realität vergessen und es scheinbar auch bewältigen lassen. Es reizen die hellen Strahlen des künstlichen Lichtes, die gutes Aussehen und Ansehen ermöglichen, und die jeder sich nach Belieben ein- und auf sich selbst ausrichten kann. Komödie und Tragödie, Intrige, Machtkampf – oder edler und sportlicher formuliert als „Wettspiele der Macht“³, Schmierentheater, Freuden und Niederlagen, dramatisch oder besinnlich, die Formen und Erscheinungsweisen sind vielfältig. Alle wollen es so und spielen munter mit. Daher genügt das Spiel nicht nur als mitunter willkommene Abwechslung, sondern darum dreht sich das ganze Leben. Homo ludens! Existenz ist Spiel – Spiel ist eine Form der Existenz. Die Welt ist eine Bühne.⁴ Sie ist das Leben schlechthin.

¹ Jane Austen (1775-1817); vgl. dazu Elsemarie Maletzke: „Jane Austen. Eine Biographie“ – Verlag Schöffling & Co, Frankfurt/M., 1997

² Peter Bamm, deutscher Schriftsteller (1897-1975) – zitiert nach „Die Chronik“, Tageskalender, Montag, 16.11.1992, Harenberg Kalender Verlag, Dortmund 1991

³ So das gleichnamige Buch von Gertrud Höhler – Econ-Verlag 1998; vgl. auch Helga Drummond: „Machtspiele für kleine Teufel“ – Moderne Industrie 1994 und Moderne Verlagsgesellschaft MVG 1999 und Günter Ogger: „Nieten in Nadelstreifen“, S. 22 ff. („Die Macht der Manager“)

⁴ So auch die These des Sammelbandes von Herbert Willems und Martin Jurga: „Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch“ – Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 1998

Und wenn es auch schon immer so war, ist es heute angesichts der bunten Medien, der gedruckten Vervielfältigungen und elektronischen Verstärker noch interessanter und lustvoller, ja auch weltumspannender geworden, gut auszusehen und den anderen etwas vorzuspielen, auch vorzugaukeln. Nur das äußere, für andere optisch wahrnehmbare Bild wird für wahr gehalten – aus der Distanz zuerst ohnehin, und immer mehr selbst bei größerer Nähe. Die „Medienwirklichkeit“ oder „virtuelle Realität“ bestimmt, was die Menschen als Wirklichkeit, jetzt erst recht als „theatrale“ wahrnehmen.⁵ Dennoch scheint das Spiel zu gefallen, denn es findet immer und immer wieder seine variantenreich sich fortentwickelnde Bestätigung. Und so wechseln wahre Schauspielkunst mit einfallsreichen pseudokabarettistischen Auftritten oder einem theatralischen Getue, das auch dem unfreiwilligen Zuschauer die Tränen in die Augen schießen läßt, die nicht selten aus Mitleid fließen, aber dennoch als Lachtränen und beifallsspendende Bestätigung des eigenen Auftritts verkannt werden. Manchmal gibt es auch tatsächlich etwas zu lachen, ja kann man sogar nur noch lachen. Lächerlichkeit wird zum dominanten Stimmungs- und Unterhaltungsfaktor und beherrscht das Geschehen. Denn wer will schon immer die ganze komplex verwirrte Wahrheit wissen oder mit ihr konfrontiert werden? Verlockend ist nicht das graue Sein, dem jeder allzu oft nur entgehen möchte.

Dabei geht es oft um ein Spiel, dessen wahrer Hintergrund sehr ernst sein kann oder in den kritischen Augen anderer ‚tierisch‘ ernst genommen wird. Viele bekommen das, was etwa jetzt im Zuge der Globalisierung und schneller Veränderungen passiert, ganz unspielerisch direkt und schmerzlich zu spüren und können ihm nicht entfliehen. Obwohl auch das unterhaltsam, nicht selten spannend ist, besagt „Spannung... bekanntlich noch nichts über die Qualität der Vorführung.“⁶ Noch immer gilt aber die Weisheit des alten Römers Seneca: „Wie bei einem Theaterstück kommt es im Leben nicht darauf an, wie lange es dauert, sondern wie gut gespielt wird.“⁷ Speziell darauf werden wir ausführlich zu sprechen kommen. Wehe jetzt schon den ‚Spielverderbern‘, die alles nur als ein bloßes Spiel entlarven! Denn es ergeht ihnen fürchterlich!

⁵ „Das Leben als Theater“ – Besprechung des Sammelbandes „Inszenierungsgesellschaft“ von Herbert Willems und Martin Jurga – Personalführung 1998, S. 85; vgl. auch: Martin Pichler: „Topmanager vor der Kamera – ‚Medientauglichkeit‘ gilt als neue Qualifikationsanforderung an gut ausgebildete Führungskräfte“ – PersonalführungPlus 1998, S. 56 ff.

⁶ Managementberater und Fachautor Georg W. Bickel: „Raus aus der Status-quo-Falle!“ – SZ-Management – SZ Nr. 156 vom 10.07.2000, S. 25

⁷ Seneca (4 v. Chr.-65 n. Chr.), römischer Philosoph und Dichter: „Quomodo fabula, sic vita non quam diu, sed quam bene acta sit, refert“ – zit. nach Georg Schoeck, S. 64 und 65; Laurence J. Peter: „Das Peter-Programm“, S. 101 spricht diesen Satz Martin Luther King jr. zu, der ihn – ohne die Herkunft zu kennen oder zu offenbaren – sicher auch verwendet haben mag.

Die Schaubühne ‘Unternehmen’

Gespielt wird immer und überall, wo Menschen sich aufhalten. Eine große Zeitspanne verbringen sie notgedrungen in ihrem Beruf. Hier leben und erleben sie einen wichtigen Teil ihres Lebens. Es ist von da her betrachtet schon bemerkenswert, daß eine so gängige Bühne wie etwa ein Großunternehmen bisher so wenig Gegenstand der dramatischen Darstellung, eines Theaterstücks, eines Filmes oder Fernsehstücks geworden ist. Darüber hat sich schon Anthony Sampson, der britische Autor des Buches „Die Manager“ gewundert: „Es war mir von jeher ein Rätsel, weshalb sich die Romane, die ich las, und die Theaterstücke und Filme, die ich sah, kaum mit dem Büroalltag und der Geschäftspolitik von Unternehmen befaßten. Sie sind schließlich das Fundament des Alltagslebens von Mittelschichtfamilien wie der meinen und allemal belangloser als parlamentarische Wortgefechte und parteipolitische Richtungskämpfe.“⁸ Prosaschriften und Romane, auch als sogenannte „Angestelltenromane“ gab es dazu schon eher einmal wie beispielsweise das jetzt gerade wieder aufgelegte, wohl auch bedeutendste Buch des deutschen Schriftstellers Martin Kessel⁹ aus dem Jahre 1932 „Herr Brechers Fiasco“, in welchem er „ernüchternd den Tümpel auslotet, in den ein Angestellter gerät, der sich seinen von Ironie durchsetzten Individualismus nicht austreiben lassen will.“¹⁰

Dazu paßt übrigens sehr schön eine neuere Szene, die sich wie folgt abspielte: „Das Leben im Büro besteht aus Terrains, Claims, Revieren und namentlich gekennzeichneten Radiergummis. In Göttingen ist die kulturelle Bedeutung der sogenannten Büro-Tasse erforscht worden. Zu erfahren war da die Geschichte einer bis dahin völlig unauffälligen Frau, die Augenzeugenberichten zufolge zum ‚trampelnden, schreienden und spuckenden‘ Zombie mutierte. Nur, weil das Reinigungspersonal ihre Tasse wegen eines angebrochenen Henkels weggeworfen hatte.“¹¹ Wie es angesichts solcher geradezu zeitloser Erfahrungen jemals und auf Dauer zu einem „nonterritorialen Bürokonzept“ kommen soll, das allein auf nüchternen Rationalität, „mobilen Computerbedienern“¹² und dem sogenannten „desk-sharing“¹³ basiert, bleibt unerfindlich,¹⁴ auch wenn anstelle des „Fleischsacks“

⁸ Anthony Sampson: „Die Manager – Porträt einer Führungskaste“ – Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1996, S. 10, 11

⁹ Martin Kessel, deutscher Schriftsteller (1901-1990)

¹⁰ Klaus Völker in „Literaturlexikon“ (Autorenlexikon) von Walter Killy – Bertelsmann Lexikon Verlag 1988

¹¹ Gerhard Matzig: „Alle Tassen im Schrank? Das Leben im Büro als Testfall für die virtuelle Gesellschaft“ – SZ Nr. 179 vom 06.08.1997, S. 11

¹² Peter Wippermann, Professor und Trendforscher – zitiert nach Jochen Temsch: „Magisches Matratzenmodul“ – SZ Nr. 120 vom 26./27.05.2001, S. 57

¹³ Vgl. dazu Isabelle Reiff: „Arbeiten, wo gerade Platz ist – Das Konzept Desk-Sharing ist umstritten. Doch die meisten Mitarbeiter, die ständig ihren Schreibtisch wechseln, finden nur lobende Worte“ –